

# Die Namen des Wettersteingebirges, ihre Sprache und Geschichte

VON KARL FINSTERWALDER

Die Namen einer Berggruppe kann man kaum in einem isolierenden Ausschnitt mit der Blickrichtung bloß auf das betreffende Gebirge selbst verstehen. Wer über die Umstände ihrer Entstehung klar sehen will, der muß schon ein wenig dem Werden der Namen in geschichtlichen Zeiträumen und ihrem Hinein- und Hinaufwandern ins Gebirge aus den umliegenden Tälern nachgehen. Bei manchen entdeckt man, daß sie — so verschieden sie klingen — mit vielfachen Fäden historischer und volkskundlich-sprachlicher Art untereinander verbunden sind: Weideverhältnisse und Nutzungsrechte, einstmals vielbenützte Uebergänge sind solche siedlungsgeschichtliche Faktoren, Zusammenhänge der Mundarten in engerer und weiterer Nachbarschaft haben, was Wortschatz und lautliche Erscheinungen in den Namen betrifft, als Bindeglieder sprachlich-volkskundlicher Art gewirkt.

## 1. Die ältesten Namensschichten

Wenn auch dieses Jahrbuch nicht für schwierige Probleme der vergleichenden Sprachwissenschaft das zuständige Organ ist, so kann man doch auch hier nicht über die Namen *prähistorischen* Alters, die wie eine Kette das Wettersteingebirge umschließen, hinwegsehen; das sind außer Partnach, Partenkirchen die Sprachgebilde Scharnitz, Kanker, ferner Leutasch und Tilfuß (Tilfes).

Im Hochmittelalter erscheint am Ostrand der Gruppe *Scharnitz*, 763 *Scarantiac*, in *solitudine Scarantiense*, *silva Scarince*, später *Scherncz*, *Schärenz*; in diesen Urkundenstellen ist der in den Alpen öfter vorkommende Name<sup>1</sup> nicht die Bezeichnung eines Dorfes wie heute, da die dortige Siedlung noch nicht einmal am Ende des Mittelalters den Namen Dorf verdiente, sondern er galt für den ungeheuren Odlandgürtel (*solitudo*), die Waldzone des Scharnitzwaldes (*silva Scarince*), der das Paßtal vom Walgau bis Leithen bei Zirl erfüllte, ja, der nach anderen Quellen schon östlich von Partenkirchen begann<sup>2</sup>.

So sehr die Ansichten über die prähistorischen Bewohner unserer Alpen heute in Umbildung begriffen sind, so unbestreitbar bleibt doch die Möglichkeit, dieses *Scarantia* auf eine indogermanische prähistorische Sprachschicht zurückzuführen; die Wurzel des Namens scheint noch in Mundarten des heutigen Venetien als *skáranto* für eine gewisse Gattung von Gestein fortzuleben. Die vorromanische Bevölkerung der Nördlichen Kalk-

<sup>1</sup> Zum Scharnitzjoch siehe Kap. 4; sonst noch Scharnitz bei Imst. Scharnitz, urkundlich in der Schnernitz, Pusterwald, Obersteiermark, Skarnitzalpe in den Gailtaler Alpen nächst Würmlach, Scherz bei Brugg, Aargau, Schweiz, urkundlich ebenfalls Scherencz.

<sup>2</sup> Verkaufsurkunde von 1308, nach der die Grafen von Eschenlohe dem Hochstift Freising alle Hörigen im Scharnitzwald, den Schwaighof Schlattann (östlich Partenkirchen) ausgenommen, verkauften (Hibler).

alpen oder jene aus ihr, die sich zum erstenmal durch den großen Wald einen Weg bahnten, haben, von Norden kommend, die bei Mittenwald unmittelbar an den Paßtalweg herantretenden Felsgerüste des *Kalkhochgebirges* mit *Scarantia* kennzeichnen wollen. — Weniger Klarheit herrscht über den *nur in der Antike genannten*, nicht mehr fortlebenden Namen *Scarbia*, eine römische Straßenstation ungefähr im gleichen Gebiet.

Ebenso alt — wenn auch kaum zur gleichen vorrömischen Sprachschicht gehörig — wird der Name der südlichen Talfurche *Leutasch* sein. Sie wird zum ersten Male ungefähr gleichzeitig mit *Scarince* (siehe oben) genannt, 1060 wiederum als unbesiedeltes Waldgebiet (*nemus Liutaske*) und erinnert mit der Endung *-asca* an gleichartige Namen Westtirols wie *Ziwundasch* bei Pfunds<sup>3</sup>, *Nenzingast*, *Alpe* bei Langen (Arlberg, Jb. 1956, S. 27), an das urkundliche *Gisingasca*, an *Bludesch*, *Ludesch* — alles in Vorarlberg — und an viele solche Namen in den westlichen Ostalpen und in den anschließenden Westalpen, als deren älteste Vorläufer schon in der Antike *Tulclasca*, *Vinelasca*, *flovius Veraglasca* im 2. Jahrhundert n. Chr. in Ligurien auftreten, Namen, deren Endung aber noch in romanischer Zeit nachgebildet werden konnte.

Den Stamm von *Partnach*, *Partenkirchen*, antik *Parthano*, hat man schon früh mit dem Namen der illyrischen Stadt *Parthos* östlich der *Adria* und mit dem Stammesnamen der *Parthini* (*Partheni*) in Zusammenhang gebracht, ebenso mit *Pártiskon*, einer Stadt im heutigen Ungarn. Die Erklärung mit einem indogermanischen Wort *perk-* für „Steilufer“ oder ähnliches muß heute so wie der Geltungsbereich der illyrischen Sprache, der die Wurzel zugeschrieben wurde, problematischer als je angesehen werden.

Zu diesen „vorgeschichtlichen Meilensteinen“ gehört auch der noch nie behandelte Name der bayerischen *Kanker*, also jenes Baches, der durch das moosige Tal von *Kaltenbrunn* her mit schwachem Gefälle unter mancherlei Krümmungen der *Partnach* zustrebt; der Name stellt dank einer großen Verwandtschaft innerhalb des Flußnamensystems der Ostalpen kein Fragezeichen mehr dar. Die Flußnamen *Gankerbach* bei *Arnoldstein*, *Kanker*, *Seeland*, beide in *Kärnten*, *Kanker-Kocher* in *Krain* (*Krainburg*, *Jugoslawien*) werden mit einer indogermanischen Wurzel *kank-* (*Haken*, *Krümmung* oder auch *Zwiesel*, *Gabelung*) zusammengebracht<sup>4</sup>.

Der Name der *Loisach*, der kaum hier im Gebirge entstand, sondern erst vom Alpenvorland den Fluß aufwärts hereinwanderte, gehört nicht zu unseren örtlichen Namenproblemen.

Der einzige Ausläufer der prähistorischen Schicht, der in engster Nachbarschaft des Hochgebirges entstand, findet sich im *Gaistal*, nämlich der *Almname Tilfuß*; mit ihm ist vorgeschichtliche *Almwirtschaft* am *Südabhang* des *Wettersteins* doch recht wahrscheinlich gemacht. Besser wäre übrigens *Tilfes* zu schreiben, wie es auch im 16. und 17. Jahrhundert oft heißt (1500 wird die *Tylffeswand* erwähnt). Durch die 1962 vollendete Arbeit eines *Innsbrucker Sprachwissenschaftlers* ist die Möglichkeit erschlossen worden, dieses *Tilfes* aus der Bildungsweise vorrömischer, indogermanischer Sprachen zu erklären und zum gleichen Wortstamm wie *Telfs*, *Oberinntal*, und *Telfes*, *Stubai*, zu stellen<sup>5</sup>. Damit würde auch sprachlich die *Almsiedlung Tilfuß* schon in grauer Vorzeit genau dorthin orientiert, wohin *besitzrechtlich* im Mittelalter *Almen* des *Gaistales* gehörten, nämlich zum *Inntalort Telfs*, urkundlich *Telves*. Über den frühesten Weg von *Telfs* zur *Tilfußalm* vergleiche das weiter unten Gesagte. Keine einzige prähistorische Spur leitet dagegen ins *Innere* des *Wettersteins*, darin wird sich die Ungunst seiner höher gelegenen Räume gegenüber der

<sup>3</sup> Über den Namen *Ziwundasch* Verf. in Jb. 1952.

<sup>4</sup> Vgl. vorerst *Kranzmayer*, Ortsnamenbuch von *Kärnten*, 1956.

<sup>5</sup> *Hermann Ulberg*, Die vorrömischen Ortsnamen Nordtirols, ungedruckte Dissertation, *Innsbruck*, 1963 (bei Prof. J. Knobloch). *Telves* als \**Tel-va* zur gleichen Wurzel wie lat. *tellus*, schon von *Jos. Zehrer* in einer Dissertation über *Vorarlberg* (Jb. 1956, S. 32) gestellt. Eine Widerlegung des Erklärungsversuchs für den Namen *Tilfuß* als Familiennamen *Tilfuß* erübrigt sich.

Almwirtschaft spiegeln. Ganz anders steht es mit einem Großflurnamen (Ups) in der westlich anschließenden Gruppe, deren Süd- und Westseite dank geologischer Bedingungen, Untergrund und Pflanzenkleid, einladender gestaltet ist (siehe Kap. 4).

Für das Fehlen direkter Nachrichten aus der *romanischen Zeit* (also von der römischen Eroberung 9 v. Chr. bis zur Landnahme der Baiwaren um 530 n. Chr. und Jahrhunderte darüber hinaus) kann einigermaßen das Auftreten einiger sicherlich *romanischer Flurnamen* entschädigen. Außerdem kommt es schon fast einem direkten Zeugnis für Ansiedlung von Romanen in der nordöstlichen Talfurche gleich, was wir aus dem Namen des benachbarten Orts *Walgau*<sup>6</sup> schließen können; in diesem „Gau der Walchen“, zu dem sicher auch noch der Walchensee und die „Walhach“ im Karwendel (jetzt Walchen) gehörten, haben sich offenbar Walchen, Romanen, bis ins 8. Jahrhundert in auffälliger Dichte, erhalten können. Daß es sich ganz ähnlich mit dem romanischen Volkstum um Partenkirchen verhielt, das beweist die von der *germanischen Zunge auffallend unveränderte* Namenform von Parthano in Partnach, Partenkirchen. Vergleichen wir damit früher germanisierte Gegenden, so zeigt sich, daß dort durch die *hochdeutsche Lautverschiebung* die Namen stärker verändert wurden: ein sicher römerzeitliches Pontena (auch mit P-Anlaut) wurde zu Pfunzen (bei Rosenheim), im Tiroler Inntal wurde das überlieferte Teriolis zu Cyreolu (899), jetzt Zirl, gewandelt. — Auch bei weniger bekannten romanischen Namen um Garmisch-Partenkirchen fällt ihre frische Erhaltung auf: ein *Kamatscheid*<sup>7</sup> bei Partenkirchen ist offenbar das Gleiche und klingt noch ganz so wie der häufige Flur- und Hofname *Kanetscheid* (Röhricht) im ladinisch sprechenden Dolomitengebiet: *Pardells*, gleich östlich von Hammersbach, in der heimischen Mundart ausgesprochen als pardäjs, ist ebenfalls häufig in Südtirol als Pardell vertreten (z. B. bei Klausen) und bedeutet „kleine Wiese“. *Schlattán* am klimatisch begünstigten Südhang des Wankmassivs (alt belegt, siehe Kap. 2 und 4) läßt sich mit den Namen auf -an wie Montan (Etschtal), Gunggan (Lüsen, Südtirol), Schnann im Stanzer Tal u. a. vergleichen. Dazu kommt noch *Bernadein* und der Bachname „die Finz“ bei Walgau.

Das *Durchdringen der deutschen Sprache* vollzog sich indes hier zeitlich in mindestens zwei verschiedenen Wellen. Der Bachname „der Kanker“ wird Kha<sup>8</sup>cha gesprochen und ist — als Name einer wichtigen Talstrecke — wesentlich früher eingedeutscht als jene Flurnamen, die nur einem kleineren Kreis bekannt waren. Er erfuhr noch die Lautverschiebung der k zu kh (kch)<sup>8</sup> (7. Jahrhundert), dagegen kamen jene, an denen man noch den romanischen Wortakzent feststellen kann, erst um das Jahr 1000 in deutschen Mund.

Im Talbecken südwestlich des Wettersteins ist auch „Larimos“ (Lermoos), 1070 genannt<sup>9</sup>, in Wirklichkeit aber viel älter, aus einer romanischen Siedlung hervorgegangen, da sich die beträchtliche Zahl von sieben romanischen Flurnamen und ein vorrömischer, Ups, in seinem Gemeindegebiet, zwei davon in der Talsohle, erhalten haben. Ein einziger, auf jeder Karte verzeichnet, dürfte auch dem Nichtlinguisten interessant sein, der Name des *Tummebühels* mitten im Moos, „die Tuma“, im 18. Jahrhundert auf der Thummä (lies Tumma) geschrieben; wie der Bühel selbst (aus Liaskalk gebildet) als Gipfel einer abgesunkenen Gebirgsscholle aus dem Moos emporragt, so reicht auch die Wurzel seines Namens durch die spätere deutsche Übersichtung in die romanische Unterschicht hinab; tumma ist in Graubünden äußerst häufig als Benennung von ähnlich isolierten Hügeln in

<sup>6</sup> Im Jahre 763 (hier übersetzt) „den Gau (pagum) den wir Uualhogoi nennen“, worunter wahrscheinlich mehr als bloß die Dorfgemarkung von Walgau zu verstehen ist (Freis. Trad., Nr. 19).

<sup>7</sup> Steuerkataster Partenkirchen von 1847.

<sup>8</sup> Diese darf später angesetzt werden als die Verschiebung des P- zu Pf-, erlaubt so eine äußerst scharfe Zeitbestimmung für die erste *Germanisierungswelle* des Gebiets (vom 7. bis zum Anfang des 8. Jahrhunderts).

<sup>9</sup> Ahd. daz lâri mos, das leere Moos (Moor).

einer Talebene, z. B. um Ems (Domât) westlich Chur; Tumma Padrusa (petrosa) Steinbühel, Tumma Arsa (verbrannter Bühel), Tumma Lunga (Langbühel), alles von tumma (Hügel), lateinisch tumba, ursprünglich eigentlich Grabhügel. Unter den anderen Flurnamen von Lermoos fällt vielleicht noch Gufrenne (Obere und Untere Gufrenne), für die zwei Alpleger am Aufstieg zur Tuftalm (Westblatt) gebraucht, dem Wanderer ins Ohr<sup>10</sup>. In Biberwier tritt als Name des Felssporns am nördlichen Dorfe, in den, deutlich sichtbar, die Geleise einer ehemaligen Straße eingekerbt sind (Römerstraße, hier Römerfund!), wie eine Wiederholung von Parthano „s'Partbirg“ auf.

In der Gemeinde Ehrwald scheint dagegen, wenn man von dem nicht recht klaren *Pontiefensteig* (jetzt G. H. Törlen, älter „Punöffgstaig“, Kap. 4) absieht, kaum etwas Vordeutsches auf. Ein Name wie Tajakopf ist ja nicht ein hier von Romanen hinterlassener Name, sondern enthält das im ganzen Oberinntal noch lebende Taja (Toaje), ein Lehnwort der deutschen Mundart, aus romanisch *teia* (Hütte) — hier liegt also ein ähnlicher Fall vor wie in Partenkirchen beim Namen *Fauken*, der dortselbst noch als Wort der ehemaligen deutschen Umgangssprache bezeugt ist (siehe Kap. 4 unter Fauken).

## 2. Politische Raumbildung, Alm- und Dauersiedlungen im Gebirgsland des Wettersteins

Etwas Geschichtliches über das Gebirgsland selbst möchte man sich von der Beschreibung der Grenzen zwischen der Diözese Brixen und Freising aus dem Jahre 1022 in den Freisinger Traditionen erwarten. Vom Geizzital (Gaistal) gegen Larimos (Lermoos) ziehend, geht die Grenze über summitatem montis (Höhen des Gebirges) gegen Sunco (Sunkenberg, bereits nördlich der Loisach), berührt ein nicht genau bestimmbares Griezian (Griesen am Plansee?)<sup>11</sup> und dann den Twisilperch (Zwieselberg) am Plansee. Das Hochgebirge wird also nur in formelhafter Bezeichnung erwähnt. Spätere Nachrichten hängen mit dem Übergang des Erbes der Grafen von Eschenlohe (der Grafschaft Escheloch) an das Hochstift Freising zusammen (1294), einem historischen Ereignis, das die politische Zugehörigkeit des Werdenfeler Landes (mit Mittenwald und dem Karwendeltal) auf 500 Jahre entschied<sup>12</sup>. Freising kauft damals (1308) auch alle Eigenleute, die im Scharnitzwald „gesessen sind“, mit Ausnahme der Schwaige Slataenne (Schlattann)<sup>13</sup>, stieß also noch über Mittenwald hinaus vor. Eine scharfe Grenze zwischen den Siedlungsräumen, den Forst- und Wildbannrechten der dem Wettersteingebiet nördlich angrenzenden Herrschaften und Tirol, dem „Land im Gebirge“, war aber damit noch nicht gezogen worden. Jahrhundertlang überschritten sich gerade hier die Herrschaftsgrenzen und -ansprüche. Die ältere Expansion, die vom Alpenrand ins Gebirge hinein ging und von bayerischen und schwäbischen Territorialherren getragen war, traf auf den Gegenstoß der aufstrebenden Grafen von Tirol. In solch breiten Ödlandsgürteln wie dem Scharnitzwald im Osten des Gebirges bildete sich ganz allgemein oft erst bis zum Beginn der Neuzeit eine lineare Grenze heraus (siehe Scharnitzjoch Kap. 4). — Zumal dem Bergsteiger und Geographen, der über das Wettersteingebirge etwas erfahren will, werfen aber die vielen sich widerstreitenden Grenzangaben und Kundschaften von tirolischer und bayerischer Seite manche Streiflichter auf die damaligen Kenntnisse über einen fast völlig unbesiedelten Gebirgsraum. Zum Beispiel zieht das *Ehast der Grafschaft Werdenfels*, aufgezeichnet 1430, die

<sup>10</sup> Darüber Verf. in Festschrift Kuhn, Innsbruck, 1964. Verlag des Sprachwissenschaftlichen Instituts, Universität.

<sup>11</sup> Hat nur ein Schreiber die richtige Reihenfolge „Griezian — Sunco“ versehentlich vertauscht, dann ist Griezian sicher unser heutiges Griesen und der Grenzverlauf klar.

<sup>12</sup> Darüber vgl. Stolz, Ldb., S. 414, 445.

<sup>13</sup> Hibler, S. 54.

Grenze von Werdenfels gegen Tirol z. T. viel weiter südlich, nämlich „von den Steinen auf dem Seefeld an die Plaik in der Leutaschen“, von da an das alblin (kann nur der Reintalanger, auch sonst als „älblein“ genannt, sein), von hier springt sie freilich gleich wieder ins Planseegebiet (aufs Langegg im Neuweidtal, Westblatt) über. Auf der Westseite des Wettersteins endete der *Wildbann* der mächtigen Herren von *Schwangau* um 1430 erst „neben des Verrn (Fernpaß) an Rigal (jetzt Afrigall) und Vilalt (jetzt Vilalp, siehe Westblatt)“, reichte von da in das „Gaistal und an Haberleen“ (Haberlehn, Tilfuß) und ging westlich im Planseegebiet „bis an den Thaur“ (Tauern bei Reutte). Die tirolischen Ansprüche zielten dagegen weit nach Bayern hinaus: Eine Kundschaft von 1476 über den *Wildbann der Herren von Österreich* schiebt die Grenze bis Grainau und Kreuzeck vor und erwähnt dabei den Waxenstein (nicht die Zugspitze): „von Griesen oben in den *Wechselstain* und in das *Huenergek*“ (jetzt Henneneck — nach den Spielhühnern benannt), „über Creucegk hin über die Partnachen in den Forchensee (Ferchensee)“. Damals wurden von tirolischer Seite sogar die Weidrechte der Werdenfeler Leute auf der Stuiben- und Bodenlaimalm auf tirolische Verleihung zurückgeführt. Andererseits soll es bei Griesen wegen dieser Grenzen einmal ein Fürstentreffen gegeben haben, wenn zwei „Kundschaften“ (eine von 1467) stimmen, die es in jener treuherzigen Art schildern, wie auch sonst gute Nachbarn einen Streit um ein „Feldmarch“ beilegen. Da sollen unter einer „großen Puech vor dem Griezwald“ (Griesen) „ain fürst von Österreich, ain bischof von Freising und ain herzog von Beiern“ sich zu einem „Grasmal“ (Picknick) zusammengesetzt und „mit ainander ain hindergang (Kompromiß) gemacht oder ain ainigkait (Eini-gung) von mark und herrlichkait (Herrschaftsrechten) wegen“ (Ldb., S. 613); übrigens etwas Ähnliches, wie die Sage vom Dreisesselberg im Bayrischen Wald zu berichten weiß.

Wir sehen denn auch, daß bis Mitte des 15. Jahrhunderts die erst so gegensätzlichen Gebietsansprüche sich schon angenähert hatten: 1452 besagt die Festsetzung des „wildt-pann der Herren von Österreich“ im Wetterstein: „als (wie) der Erwaldt und das Gaistal aneinanderstost, albeg (immer) oben nach dem grat am Weterstain (Wetterwand) in das Teufelsgsäß (den heutigen Teufelsgrat), in das Reintal, dem grat nach in die Paumgartgruoben (Bangertgrube, siehe Ostblatt und Kap. 4) weiter zum Halsly (Einschnitt am Franzosensteig)“ und dem folgt auch der Grenzvertrag zwischen dem deutschen König Max I. und dem Hochstift Freising von 1500.

Trotzdem wird tirolischerseits „der untere Forst in der Leutasch“ noch um 1600 weit auf die Nordseite des Wettersteins ausgedehnt (wegen der Hochgebirgsnamen hier abgedruckt): „Von der Kirchen in der Leutasch in Gern (in die Gehren = Gehrenspitzen) . . . nach dem Grad in Khörljoch (Leutascher Dreitorspitze oder Karlspitze), hinyber an Soler (Sölllerpaß) . . . in Reinthall, von äußerist des Reinthall an Stuibenwandt und hinauf an Schachensee, von darcin an Terl (von da herein ans Törl = Dreitorspitzgatterl), disen grad nach bis am Wetterspitz (Wettersteinwand)“<sup>14</sup>. Für dieses *Übergreifen Tirols nach Norden* ins Reintal waren nicht bloß Ansprüche — und zwar weit ausgelegte — auf Forst- und Wildbann innerhalb vormaliger Ödlandzonen maßgebend gewesen, sondern auch die *Ausdehnung der Almwirtschaft über den Gebirgskamm* nach Norden, eine Tatsache, die ja bei den zentralalpinen Wasserscheiden die Regel ist. Nur fand das hier in recht kleinem Umfang statt. Der verbindende Paß, über den man vom Tiroler Boden das Vieh auf den Talgrund des oberen Reintals übertrieb, waren Feldernjöchl und Gatterl. Schon von Telfs und von dem Dauersiedlungsgebiet der Mieminger Hochfläche aus führte ein Joch — der Niedermundesattel — ins Gaistal; kein Zufall, daß gerade beim Abstieg von diesem Sattel ins Gaistal eine schon in prähistorischer Zeit benannte Alm — Tilfuß

<sup>14</sup> Einige Namen aus dem Hochgebirge nennt auch schon die Freisinger Forstbeschreibung von 1536 „vom Höllental über das Gebirge in die Platten (Platt), in das Reintal, an das Teufelsgsäß bis Wetterstein, Ferchenseewände“. Ldb. 442, A. 12. — In Ldb. sind auch die anderen hier zitierten Texte zu finden.

— liegt; der älteste Almweg nach Tilfuß ging in vordeutscher Zeit wahrscheinlich über „die Munta“ (Niedermundesattel). Das Joch und die Bergmähder dort haben den romanischen Namen Munt, der schon 1430 in Urkunden als „Perg Munta“<sup>15</sup> erscheint. Auch die Grenze des Gerichtes St. Petersberg, zu dem Obermieming gehörte, zeigt eine Verlängerung des Petersberger Gebietes nach Norden in Form eines Korridors, der über den Niedermundesattel ins Gaistal nach Tilfuß und zur Gaistalalm, östlich bis zum Kobach, westlich bis zum Gatterl reicht. Diese Ausbuchtung dürfte eben dem ältesten Almweg vom Inntal über Niedermunde ins Gaistal und Reintal entsprechen. Der Reintalanger selbst erscheint schon 1485 als „das alblin“ (Ldb., S. 443), allerdings nicht Petersberg, sondern dem tirolischen Plegamt Hörtenberg (Burg Hörtenberg bei Telfs) unterstellt. Dieser tirolische Gebietsvorsprung im Reintal wird in einem Kaufvertrag von 1600 so umschrieben (S. 443): „das alblin, so man nent Reintal, das da stoßt an das Gaistal hinaus an die Törlen (Dreitortspitzgatterl, jetzt noch Törlspitzen), hinauf an Seekar (reichte also bis zum Struibensee) und das Reintal hinaus bis an die Grafschaft Werdenfels.“ Auch die Gegend des Frauenalps, heute bayerisch, wird in Verleihbriefen von 1608 im Besitz von Leutascher Bauern genannt als „Albl Derl (Törl) und Pergl (Bergltal)“, seine Ausdehnung geht nach diesen Urkunden „morgenhalben (östlich) an die drei Scharten auf'n Spitz (Wettersteinwand), mittentag (südlich) an Soler (Söllerpaß), mitternacht (nördlich) bis an Partenkirchener Galtalben (Schachen- und Wettersteinalpe)“. Bis zum endgültigen Ausgleich zwischen Freising und Tirol im Jahre 1776 war die Ausdehnung der tirolischen Rechte auf den *Ebenwald* (siehe Ostblatt), das Waldgebiet ungefähr zwischen Schachen, Ferchensee und Partnach, noch immer strittig. Der Geltungsbereich des *Namens* Ebenwald war ebenso schwankend wie die Auffassungen von den *Herrschaftsrechten* darüber; und daß heute im Widerspruch zu den alten Markbeschrieben auf den harmlosen Rücken südlich des Schachen der Name Teufelsgsaß festgelegt erscheint, den das Mittelalter nur für den *wirklich abschreckenden Teufelsgrat* gelten ließ<sup>16</sup>, das mag damit zusammenhängen, daß die tirolische Seite mit dem Hinausrücken dieses Terminus „Teufelsgsä“ bis zum *Schachen* Anschluß an das ebenfalls noch von Tirol beanspruchte Ebenwaldgebiet gewinnen wollte. Aber noch Adolf Pichler verwendet in „Kreuz und quer“ (1896) den Volksausdruck *s'Gsäß* für den heutigen Teufelsgrat.

In die Almnutzung der Südseite teilten sich hier im Mittelalter die Einwohner der sicher schon prähistorisch angelegten Siedlung Telfs mit den Insassen der spät gerodeten Landschaft Leutasch. Bei alprechtlichen Streitigkeiten zwischen den Leutaschern und ihren Partnern aus Telfs, die laut alten Verträgen gemeinsam die Almen bewirtschafteten, wird das erstmal im Jahre 1427 das *Puitental* in einem Spruchbrief erwähnt, da die Leutascher eigenmächtig „auf Peunten ain Käßer oder Toyjen (Sennhütte) (für ihre eigene Almnutzung) gemacht hieten (hätten)“. Auch in den aufgezeichneten Flurreechten der Talbewohner von *Garmisch* ist schon sehr früh die Nutzung der Almen im Wetterstein seit der deutsche Siedlungszeit bezeugt. Schon 1360 ist „ain albe an Wachsenstein (Alpe)“, 1331, 1406 „Podenlain mit Trümler“ (Bodenlain und Rimmermoos beim Garmischer Haus) erwähnt, 1540 werden die gemeinsamen Rechte „der Leute hinter der Tegernau“, darunter sind die Leute von Schmölz, Hammersbach und Grainau zu verstehen, mit den Garmischern an der Weide „auf Perntre, (Dräwiesen, Drämöse), an der Gossen (Gassenalm), auf Stuiben und in der Podenlain“ geregelt<sup>17</sup>. Den Werdenfelser Markgenossen wird im „Ehaft“ von 1430 das uneingeschränkte Recht „zu rauten und zu reumen an den baiden Perg, so man nent Wamperg“ — zwischen Kranzbach und Partnach — „und Hausperg“ — zwischen Partnach und Ofenlain — gewahrt. Die Möglichkeit für *Dauersiedlung* in den ungenutzten Lagen des Gebirges ergab sich, als der *Schwaighof* geschaffen

<sup>15</sup> „Munta“, heute noch üblich, ist *deutsche* Beugungsform, wie z. B. hitta (Hütte).

<sup>16</sup> Teufelsgsaß bedeutete Wohnsitz des Teufels.

<sup>17</sup> Hübner, S. 219.

war, das heißt durch eine rein auf Viehwirtschaft ausgerichtete Wirtschaftsform, die notgedrungen auf Selbstversorgung mit Brotgetreide verzichtete. Eine solche Schwaige war zum Beispiel der heutige Ort Klais, 1324 die „Swaige Chlos“<sup>18</sup>; in Hammersbach lag um 1400 wohl bloß die „Schwaig an der Ofenlain“, Grainau war von den „drei Schwaigen zu Grouna“ (Gruonau) gebildet, Schwaigen sind 1389 „in dem Streylach (Streichla) und in der Wildenau (Tal vor der Partnachklamm)“ erwähnt. Näher gegen das Gebirge stieß das Kloster Raitenbuch vor mit der Gründung der hochgelegenen Schwaige „auf der Drä“<sup>19</sup>, das ist auf den Dräwisen beim jetzigen Bayernhaus, 1270 m ü. d. M. Gleich hoch lag die Schwaige Österperch (jetzt Alm Esterberg) nördlich des Wanks, die mit der Schwaige Slatenne (Schlatann) von einer weltlichen Grundherrschaft (Eschenlohe) im 14. Jahrhundert in geistliche Hände, ans Kloster Diessen, übergang<sup>20</sup>. Ebenso gelangte auf der Südseite des Gebirges schon 1297 durch Schenkung der Herren von Weilheim ein Tiroler Stift, nämlich Stams im Oberinntal, in den Besitz des Schwaighofes *Hemermos* (Gaistal). Dazu kamen weniger entlegene, die heute verlassene Schwaige „Pronemos“ (heute „Bründlmoos in Oberleutasch) und andere Schwaigen im Leutaschtal<sup>21</sup>. Soviel über die agrarischen Siedlungen des Mittelalters im engeren Gebirgsbereich des Wettersteins. Das geographische Bild, Vorstellungen und Kenntnisse zu Beginn der Neuzeit geben uns die Kartendarstellungen, die H. Kinzl im Jahrbuch 1961 ausführlich wiedergab.

### 3. Wortschatz und Bildungsweise der Wettersteinnamen

Zu dem Eigenartigsten und Ältesten, das die Wettersteinnamen enthalten, gehören das Wort *Laine*, mundartlich die *Loa*<sup>n</sup> (in vielen Bachnamen enthalten) und das in die gleiche, romanische Schicht zurückreichende *Kochel* oder *Köchel*. Daß das dem Bergsteiger wohlbekannte Wort *Lahn* und das westtirolische und schwäbische *Lehn* sowohl dem Sinne als auch den Lauten nach aus dem romanischen *labina* (*Lawine*, *Rutsch*, *Mure*) abzuleiten sind, wird bekannt sein. Woher kommt nun die *Loa*<sup>n</sup> im Werdenfelser, Ammergauer und Isarwinkler Gebiet? — In Mittenwald mischt sich unter die *Loa*<sup>n</sup>-Namen schon die oberinntalische „*Lê*“<sup>n</sup>, wenigstens mit dem Namen *Rainlehn*, wie dort ein Graben und der dort fließende *Wildbach* heißen; um Garmisch heißen dagegen *Wildbäche* und sicher auch manche ganzjährig fließende (wie die *Ofenlain*, *Degerlain*) *Loa*<sup>n</sup> und so weiter hinaus bis *Eschenlohe* (*Steinlain*), in die Ammergauer Alpen (*Kalte Lain*), ja bis nach *Tölz* (*Lainbach* bei *Heilbrunn*); in unbetonter Silbe wird das zur Endsilbe „*la*“, *Roarla*, *Broatla*. Die Bedeutung ist heute nirgends mehr *Lawine*, auch 1487 wird *Laine* ausdrücklich für fließende Gewässer als Gattungswort gebraucht<sup>22</sup>. Aber im *Theuerdank*, dem autobiographischen Roman *Kaiser Max' I.*, der die Alpennatur als Jäger gründlich kennenlernte, wird doch von der „*Schneelainden*“ gesprochen, damals war *Laine* also doch auch noch „*Lawine*“. Der gemeinsame Ursprung von *Lehn* (*Lahn*) und *Laine* aus *labina* ist daher kaum zu bezweifeln. Geographisch beachtenswert ist das genaue Aufhören des Wortes an

<sup>18</sup> Bader, *Chronik von Mittenwald*.

<sup>19</sup> Siehe Kap. 4.

<sup>20</sup> Es liegt nahe, hier auch diese früh beurkundeten Werdenfelser Schwaighöfe zu nennen, da *Stolz* in „*Schwaighöfe in Tirol*“, 1930, S. 16, S. 116, sie *wohl irrig* mit dem Hof *Schlatt* bei *Ötz* und mit dem Dorf *Osten* im *Ötztal* bei *Umhausen* gleichsetzte.

<sup>21</sup> *Stolz*, *Schwaighöfe*, S. 150; sehr gründlich in einer Monographie über Wirtschaftsgeschichte, Volkskunde und Statistik der *Almen* des *Gaistals* von *Wolfg. Frey*, ungedruckte Dissertation, *Innsbruck*, 1962 (Thema vom Historiker der *Almwirtschaft* *Prof. N. Grass* gestellt), behandelt.

<sup>22</sup> Eine Grenze geht 1487 „in die *Layn*, die da nederhalben (nordseitig) fleusset in die *Yser*“, das sind die jetzigen *Laingräben* oder *Laimgräben* an der *Kienleiten* im *Hinterautal* (aus *Ldb.*, S. 430, Anm. 3).

der Südgrenze des damaligen freisingischen Territoriums. Mit der Freisinger Enklave Karwendeltal stößt der Terminus Laine mit den „Laingräben“ gerade noch ins Hinteraual vor.

Laina aus labina ist kaum eine deutsche Entwicklung<sup>23</sup>, man darf es eher für eine bei den Romanen des „Walchengaues“ und darüber hinaus gebräuchliche Form halten, da diese hier auch ihr *stabulum*, wohl für „zeitweiliger Viehleger“ gebraucht, in der durchaus eigenständig entwickelten Form *stäfl* (Staffl, Ochsenstaffel, bei Walgau und Vorderriß) hinterlassen haben. Das Wort *laina* kommt anderwärts in romanischer Weiterentwicklung etwa zu *läina* vor, so in Bormio, Livigno. In *deutschem Mund* ist Laine am frühesten überliefert als *Ortsname*, und zwar, wieder ganz benachbart, für die alte Siedlung, auf deren Grund *Benediktbeuern* entstand: 1170 „Lainegrebin“, das ist Laingraben<sup>24</sup>.

Das Wort *Kochel* (jetzt dafür Köchel) für isolierte Hügel, besonders die aus dem Murnauer Moos aufragenden Felsinseln, gebraucht, ist zum erstenmal bei dem bayerischen Topographen Philipp Apian (1563) zu finden: „in collibus, quos in Kocheln vocant (Hügel, die man Kochel nennt), „in Kocheln“ schreibt auch die Findkhsche Karte von 1684. Die spätere Form dafür ist Köchel; sie liegt auch im „Köchli“ bei Klais vor (das Wort mehrfach bei A. Schmeller, Bayerisches Wörterbuch 1, 1220, nachgewiesen). Den Ursprung des Wortes, der hier nicht gründlich zu behandeln ist, sucht man allgemein in dem romanischen *cucullus*, das ursprünglich bloß kegelförmige Mütze, dann auch kegelförmige Erhebung bedeutete, und das — äußerst häufig — in den romanischen Alpengehenden vorkommt. Die ältere nicht wie „Köchel“ in der Mehrzahl umgelautete Form steckt auch im Ortsnamen *Kochel*, urkundlich *Cochalun* (das ist „bei den Kocheln oder Köcheln“ — solche sind dort vorhanden), ferner in Kochelberg südlich von Garmisch und, in größerer Entfernung, im Bergnamen „der Kochler“ bei Längenfeld im Ötztal<sup>25</sup>.

Was haben die *deutschen Mundarten* Wichtiges zu den Namen beigesteuert? Ihre lautlichen Entwicklungen und Unterschiede gehören in eine andere Darstellung. Bekanntlich ist im Gegensatz zur mundartlich „bairischen“ Landschaft von Werdenfels, Scharnitz und Leutasch das Ehrwald-Lermooser Becken und das westlich anschließende Zwischentoren im wesentlichen schwäbisch (Hauptmerkmal des Schwäbischen gegen das Bairische: die nicht verdumpften, also hell gesprochenen *a* in Bach, Tag u. ä.). Aber die *ei* und *au* (in weiß, Maus) werden hier nicht wie im Schwäbischen westlich des Lechs gesprochen, sondern wie im benachbarten Bayern und Tirol, desgleichen die harten Kehllaute wie in „khnopf“ (Knopf). Hier nun einiges, *was im Namenschatz auffällt!* Der eigenartige Name *Trauchlet* für das Hochtal am Gatterl erinnert an das mundartliche „Goaslet, Goast“ für Gaistal; man hört in Leutasch und Scharnitz nur „Goastl“; als Gaislet wird 1747 zwar aktenmäßig nur ein *Teil* des Gaistals, nämlich die Gaistalalm, bezeichnet, die 1654 als „Alpgerechsam Gaiselt“ erscheint und schon 1340 als „albe“ (der St.-Gertraud-Kirche in Obermieming) „haizet daz Gaistal“ erwähnt ist (Ldb., S. 493). Ebenso wie dieses Gaislet ist aus einem urkundlichen Seestal bei Scharnitz-Gießenbach das „Seaschl“ von heute (ein Seaschl auch nahe bei Nassercith, Westblatt) entstanden; Trauchtal bezeichnet ein „Tal mit Träuchen, das sind Fußfesseln ähnliche Fallen für das Großwild“. Die „Kundschaft“ eines tirolischen Jägers von 1424 berichtet, daß sich einmal ein Hirsch,

<sup>23</sup> Weil bei Laine der doch im Deutschen überall, bei Lehn und Lahn, eingetretene Umlautsvokal *fehlt*.

<sup>24</sup> Franz Huter, *Tiroler Urkundenbuch* I, 1937. Vgl. zu Laine auch die gediegene romanistische Untersuchung von Jon Pult, *Die Benennungen für Gletscher und Lawine in den Alpen, Samedan (Engadin)*, 1947. Dazu Verf., *Tiroler Heimatblätter*, 1948, S. 45 f.

<sup>25</sup> Die riesige Literatur über das vielfach in den Alpen namengebende Wort (auch in Cogóllo, Chegöl um Trient, Schgagul-Kastelruth) kann hier nicht angeführt werden. Vgl. auch Verf. in *Jb.* 76, 1951, S. 3, über „Weißkugel“ u. a. Allerdings muß ich hinzufügen, daß zu dem romanischen Namen *Cógolo* ein anderes Wort, *cocula*, Patz gestanden sein wird.

der im Bächental (Karwendel) in eine solche Trauch geraten war, mit ihr an den Läufen in die Waldhach schleppte und bis hinaus an die Yser „gerunnen“ sei, d. h. geschwemmt wurde. Jäger, Fallensteller, werden es auch gewesen sein, die den Namen Trauchlet schufen! — Den Namen „s Platt“ (das Zugspitzplatt und das Leutascher Platt) spricht man nur richtig mit hellem a, das in der bairischen Mundart dem hochdeutschen Umlaut ä entspricht (die Karte von Paur, 1718, hat richtig „Plätt“). Der gleiche Name kommt auf der Bichlbacher Alpe (Westblatt) in schwäbischer Mundart vor: „s Geplätt“, ebenso — freilich weit entfernt — in urkundlichen Namenformen „auf daz geplätt“, „auz dem geplätt“ in einem alten *Zillertaler* Weistum (aus Stumm) bei Jakob Grimm, *Weistümer*, Bd. 3, S. 729. Anich hat auf seiner Karte für das einheimische „Platt“ (Geplätt) an der Zugspitze willkürlich eine ihm bekanntere Wortbildung, nämlich „Blattach“ eingesetzt, die Bedeutung ist selbstverständlich dieselbe, die Wortbildung ist aber genauer als „das Geplätt“ zu verstehen, „Ort, wo viele Platten sind“.

Häufig findet sich der Name *Rahm* (mit hellem a gesprochen) auf der Nordseite des Wettersteins als Bezeichnung für Almwiesen. Man sagt „der Rahm“, Polsterers Rahm (beim Reintalerhof), Lalas Rahm, Karis Rahm, Rahmwiesen östlich von Wamberg. Da wir dafür noch ältere Schreibungen „Raumwiesen“ haben, auch „Ferschenseeraum“ für die Galmähder hinter dem Ferschensee überliefert ist, darf man bei Rahm wohl an die Stelle des Werdenfelser Ehafts von 1431 über das Recht des Raumens, „wer da reutet und reumt“, denken. Reuten ist roden, mhd. rûmen, mundartlich raumen, bedeutet natürlich das Beseitigen von Steinen und Gestrüpp aus den Mähdern; der Umlaut in reumt kann in der Form Rahm nachwirken, da hier sonst normalerweise eine Aussprache raum zu erwarten wäre (nicht helles a wie um Isar und Inn). — Das alte germanische Wort „der Wang“ (schöne, natürliche Grasfläche), weit in den Alpen verbreitet, tritt vom Wank östlich Partenkirchen (Roßwank) bis zum Wank in der Mieminger Gruppe in der altdeutschen Form Wank auf, dazwischen noch in vielen Flurnamen. Eigenartig ist, daß man dazu hier auch Verkleinerungen bildet wie Sauwankln beim Kreuzeck, Wankl beim Eibsee und am Krottenkopf (Rauheck), während sonst die zweisilbige Verkleinerungsform Wangl, schwäbisch Wängle lautet. — Schöne Verebnungen im Gebirge heißen hier „Felder“ — angefangen von den Feldern bei Linderhof, in der Soierngruppe und der FeldernaIm im Gaistal, den Osterfeldern (Alpspitz) bis zum Faldring bei Silz (Oberinntal), Falderlaskogel bei Sölden (Ötztal), den „Feldern“ im Kauner Tal.

Im Wetterstein selbst begegnet man einem *Wannig* (südlich des Trauchlets), weitere Namen auf -ig kommen im *Umkreis* des Gebirges vor, wie Plattig, Grubig, Reiserig; die Berggruppe Wannig bei Nassereith wird zwar manchmal Wanneck geschrieben, schon bei Anich Wannek, aber im Jahr 1732 liest man dafür in einer Grenzbeschreibung „in das Wannach“ (das Wannach bedeutet die Mehrzahl von Wannen — sachlich hier genau zutreffend, siehe Westblatt). Das Grubig bei Lermoos (danach Grubigstein) wird im Jagdbuch Max' I., ferner 1556 und 1659 „Gruebach“, „das große und klaine Gruebach“ genannt<sup>26</sup>; der steinige Schuttfächer des Judenbaches auf der Mieminger Terrasse heißt „s stue'rig“ (Steinrig); im Obermieminger Weistum von 1786 hat man das als „das sogenannte Stairach“ wiedergegeben<sup>27</sup>. Mit irgendeinem Eck haben alle diesen Namen nichts zu tun, es liegt das deutsche Mengesuffix -ach vor, wie es auch im Ortsnamen Steinach am Brenner, im Ortsnamen Durrach (Menge von „Durren“, verdorrten Bäumen) bei Innsbruck, Aichach (Oberbayern) vorkommt. Hieher gehören auch das obige Köchli (Klais) und viele ähnliche Namen auf -i im Oberinntal. — Der in Ortsnamen häufig auftretende Begriff „das Gerüne“ (Gewirr von Ronen, d. i. gestürzten Bäumen) tritt im Namen von *Krün* an der Isar (mit dem k-Anlaut wie in Kreuth, das ist „Gereute“) entgegen, aber seine

<sup>26</sup> Ldb., S. 533, 538. Mit Grubach wollte man offenbar die wellige Bodenform der Grubigalpe bezeichnen.

<sup>27</sup> Tiroler Weistümer, hrsg. v. I. V. v. Zingerle u. K. v. Inama, Bd. II, S. 86

mehr westtirolische Form „Geröne“ in khre<sup>n</sup> (mehrmals in Leutasch), im Grähn unter der Wolfratshäuser Hütte südlich Lermoos, im Flurnamen Grähn im Pitztal und im Ortsnamen Grän in Tannheim vertreten (siehe Kap. 4, Grünkopf). Mit dem Westen Tirols, besonders dem Oberinntal, hat der Wortschatz unserer Namen noch anderes gemeinsam, so „Sprung“ für Quelle (Mariensprung im Höllental, Sieben Sprünge im Reintal, Issersprünge bei Kühtai-Ochsengarten, siehe AV-Karte der Sellrainer Gruppe, 1939) oder das mundartlich seltene Wort Lache (aus Etting bei Weilheim schon 1484 überliefert): „die Lach“ Untergrainau, Lach bei Mittenwald, Hirschlach (nördlich von Ammerwald), Lange Lach, erstmals in Lermoos vorkommend, andererseits *Horlach* (Hairlach, „hoarlig“) im Oberinn-, Ötz- und Pitztal (aus horo-lahha, Schmutzlache) oder „in der Lachen“ bei Flirsch, Stanzer Tal.

Und schließlich eine weiträumige Beobachtung: Bis von Schwaben, Alt-Alemannien, reichen über unser Gebiet ins Alpeninnere die Benennungen steiga, gisteigi des Althochdeutschen für steile Weg- oder Straßenstellen in unzähligen Namen, von der Geislinger Steige (Ulm) über die Wildsteig am Ammerdurchbruch, über das Partenkirchener, Lermooser, Mittenwalder und Aulander Gstoag (Pontiefensteig, Ehrwald) zum Ötztaler Gestaige, das einen wichtigen Taleinschnitt bedeutet (1315, Ldb., 483), und so fort — dafür fehlt hier überall der im Osten des Bairischen entsprechende Name Gasteig (gâh-stîc). Die Verbreitung solcher Namen und Begriffe stimmt zu der Nordsüdrichtung, in der auch die Mundartgrenzen, z. B. Grenzen von einzelnen Lauten, fast durchweg *quer* zur Längsachse der Alpen ins Alpeninnere herein verlaufen. In beidem, in Wort- und Lautgrenzen, spiegelt sich offenbar die starke Beteiligung der *Grundherrschaften des Alpenvorlandes am Siedlungswerk in Westtirol* wider, da diese, z. B. die Welfen, Staufer, die Herren von Weilheim, Grafen von Ronsberg (bei Isny), die Klöster Benediktbeuern, Polling, Diessen, Wessobrunn, Raitenbuch, Steingaden, Otto-beuern u. a. ihre Eigenleute aus dem Vorland auf ihre inneralpinen Besitzungen verpflanzt haben werden.

#### 4. Namen in alphabetischer Folge erklärt

Während die bekanntesten Namen wie Wetterstein, Alp- und Zugspitz, Waxenstein, Blassen überhaupt nichts Eigenartiges aufweisen, sind andere Benennungen wie Gaif, Haberlehn, Nadel, Musterstein, Ups in Bergnamen ganz ungewöhnliche Wortbildungen, an deren Ursprung man weniger mit bekanntem Wortmaterial, sondern mehr mit indirekt erschlossenen oder seltenen Wörtern herankommen kann. — Selbstverständliche Namen wie Kreuzeck, Graseck werden nicht behandelt, auch über so landläufige Bergnamen wie Riffel, Predigtstuhl oder über Garmisch (Germarsgau) wird das oft schon Geschriebene nicht wiederholt. Vor 45 Jahren hat der verdienstvolle Bibliograph der alpinen Namenkunde, Dr. Gg. Buchner, „Die Ortsnamen des Werdenfelser Landes“ im „Oberbayerischen Archiv“, Bd. 62, 1921, behandelt, mit fleißiger Benützung schwer erreichbarer Quellen, für die ich hier unten auf Buchner verweise; seine Arbeit ist aber unkritisch, was die Aussprache und Entwicklung der Namen betrifft, als Literaturarbeit auch ohne Kenntnis der Naturverhältnisse und volkstümlich-landschaftlichen Eigenart zusammengestellt. — Von den ohnehin umstrittenen Büchern eines heimatverbundenen Werdenfelsers, J. J. Hübler aus Farchant, habe ich nur seine wertvollen Auszüge aus den örtlichen Archiven benützt. Manche Fehldeutungen, die von anderer Seite in Umlauf gesetzt wurden, glaube ich hier ohne lange Polemik durch das Gewicht exakter Beweisführung erledigen zu können. An dieser Stelle sei den Angehörigen des bedeutenden Heimatforschers *Medizinalrat Dr. Ignaz Mader* \* (Brixen a. E., in Lermoos heimisch geworden) für gütig gestatteten Einblick in Maders gesammeltes Material herzlich gedankt.

**Alpispitz.** 1604 bei Burgklehner schon als Alberstain erwähnt; so genannt nach der *Hochalm*, die ursprünglich im Besitze des Klosters Steingaden war. Die Alm wird in einer Kundschaft von 1473 geradewegs als *Steingaden* bezeichnet und zusammen mit der Stuibenalp (siehe dort) genutzt (Ldb., S. 442; siehe Bernadein).

**Bangertgrube,** das weithin sichtbare Kar in der Südseite der Wettersteinwand, schon 1430 als Paumgartgruben genannt (Kap. 2). Eigenartiger Vergleich eines gegen außen abgeschlossenen Kars mit einem Baumgarten (Obstgarten). Ebenso das Pöngertie (Pöngertiekopf) westlich des Spulersees (Klostertaler Gruppe, AV-Karte 1927) zu verstehen.

**Berglital,** Leutasch. Das zur Almnutzung dienende *Tal* konnten die Namengeber einfach als Bergl bezeichnen (so wie bei Obernberg, Unterberg anderwärts), weil „Berg“ schon im Altdeutschen den Sinn nutzbarer Berg, Alpe hatte (Verfasser in Zs. 1934, S. 16 ff. Ferner Stolz in Zs. 1927, S. 9, und Literaturverweis in Zs. 1928, S. 53, Anm. 17). — Ebenso ist romanisch *mont*, *munt* im Namen Munta (Niedermunde, Kap. 2) zu verstehen, nämlich als Alpe schlechthin.

**Bernadeinhütte, -wände,** nach Hibler im 16. Jahrhundert als Alp Bernardein genannt, aber 1473 noch kaum benannt, siehe unter Alpispitz. Ein germanisch-romanisches Bernardin „Alpe des Bernard“ liegt nahe, aber Belege für das Vorkommen dieses Namens bei Garmisch sind nicht bekannt.

**Blassen,** der wie der Hochblassen (Ammergauer Alpen) zu mhd. *blas*, *bleich*, *kahl*.

**Degerlaine,** Degerнау bei Garmisch. Siehe Kap. 2; wie Tegernsee u. a. von altbairisch \**tegar* groß.

**Drä,** Obere und Untere Dräwiesen, Drämöse, mundartlich *drämeser*, 1389 auf der Drä. 1472 „Schwaige die Drä“, Dräwald. Das heute gesprochene *ä* statt des zu erwartenden *a* ist unregelmäßig, stellt ein älteres Sprachstudium dar (Verf., Sprachliche Restformen in Ortsnamen usw., in „Blätter für oberdeutsche Namensforschung“, hrsg. K. Puchner, München, 1959). — Solche Gebirgslagen, wo Drechsler arbeiteten, um an Ort und Stelle das Zirbenholz zu verwerten, werden häufig „Drahholz, an der Trä, Drahn“ benannt. So vielleicht auch hier. Doch wird i. J. 1540 eine vollere Namenform „in der Perntre“ für einen Weidebezirk zusammen mit Gossen (Gassen-A.) und Stuiben genannt (Hibler, S. 249); wenn dies unser „Drä“ ist, kommt der Name eher von dem mhd. Zeitwort *draehen*, das für das Ausgehen einer Wildwitterung gebraucht wurde; dann ist unser Perntre als Bärenwitterung (Jägerausdruck) zu verstehen. Ein Wort *Dree*, *Steig* (Hibler, Eibsee, S. 95), ist unbekannt (in Tirol dafür „Truien“ u. ä.).

**Dreiterspitzzen** (Verstümmelung von „die drei Torspitzzen“), in unseren Grenzbeschreibungen Kap. 2 und auf einer Art Reliefkarte von 1710 bei Hibler, Eibsee, 1918, S. 46, Drei Spitz genannt. Das Tor ist dem Gatterl bei der Meilerhütte gleichzusetzen.

**Eglsee,** dafür auch *Iglsee*, *Neglsee*. Da im Schwäbischen für Egel auch Igel vorkommt (Fischer, Schwäbisches Wörterbuch) läge die Deutung des Namens auf Egel = *sanguisuga* nahe. Frühere Formen machen sie aber unmöglich. Im Jahre 1475 wird eine Siglseealpe im Besitz der Untermieminger genannt (Siglsee auch bei Anich). Obwohl 1474 ein „Hans Sygelin, Jäger aus Erwald“ genannt ist (Ldb., S. 614), kommt Siglsee doch eher vom schwäbischen *Sigl*, *Sigle* (z. B. *Oxesigle*) für Viehleger aus ahd. *sidilla* (Ton auf dem ersten i). — Namen aus einer Grenzbeschreibung von 1810: „Vom Siglberg . . . westlich zum Sonnenspitz, den Sebler- oder (?) Trachense östlich gelassen, (Seebensee und Drachensee) . . .“ (Landes-Reg.-Archiv, Innsbruck, Cod. 3422).

**Ehrwald.** Der Ortsname wurde bisher noch kaum behandelt. Seine älteste Erwähnung ist mittelbar durch den Namen eines Einwohners von *Dormitz* bei Nassereith als „der Erwald“ im Jahre 1275 überliefert, Schlernschriften 44, S. 36; dann, 1299, wieder, als ein Zehent zu Erwalden von den Herren von Starkenberg (bei Imst) dem Kloster Steingaden überlassen wird; 1396 erscheint ein „Chunrad der Kaeffel“ (was soviel wie Aufkäufer, Händler bedeutet) in Erwald (z. T. nach Mader).

Der *territorialgeschichtliche* Sinn des Begriffes Wald in Erwald kurz zusammengefaßt: Der schon 1150 erwähnte Wald zwischen Inn und Lech dürfte bis 1300 auf das damals öfter genannte „Gericht im Wald“, das Gebiet des heutigen Zwischentoren, siehe Kap. 4, zusammengeschrumpft sein (Ldb., bes. S. 553), damals war der Wald natürlich längst von größeren und kleineren Siedlungen durchsetzt; das heutige Lähn, das vor der Lawinenkatastrophe von 1456 Mittenwalde hieß, lag, wie der Name sagt, in seiner Mitte. Zur *sprachlichen* Seite: Jenes andere Mittenwald (Mittenwald an der Isar) im Scharnitzwald wird 1080 urkundlich „in media silva“ übersetzt (Ldb., S. 418). Das Entsprechende dazu ist *Erwald*, altdeutsch „der *ero* wald“, das ist „der Anfang des

Waldes“, „in prima silva“<sup>29</sup>. Möglich wäre noch als Wortsinn „der ehemalige Wald“, doch wird die erstere Bedeutung näherliegen. Das Gebiet von Lermoos (mit romanischen Flurnamen) war schon seit romanischer Zeit kein Waldgebiet mehr, deshalb reihten sich Erwald und Mittenwald, „Anfang und Mitte des Waldes“ in logischer Folge aneinander. Altdeutsch êr (Erz) kommt nicht in Frage, da êr nie das im Berg gewonnene Roberz bedeutete, dafür wurde nur der Ausdruck Erz gebraucht, außerdem ist in Ehrwald selbst kein Bergbau nachzuweisen.

**Eibsee**, 1249 lacus Ibsa, doch wohl nach den einstigen Beständen der für Bogenherstellung verwendeten Eibe. Auch der Eywald westlich der Station Gießenbach ist nach diesem Baum, ahd. *īwa*, benannt.

**Elmau**. Zu mhd. *elm*, Ulme; Ulmenau.

**Fauken(bach)**, Partenkirchen. Der Name ist nicht so alt wie das einstige Romanentum der Gegend, sondern ist ein deutsches Lehnwort! In einer Stiftung für Speisewein (Reformationszeit) von 1526 wird das Wort Fauken für den menschlichen Schlund gebraucht, Hübler, S. 128, im südöstlichen Schwaben ist F. noch neuzeitlich der Name bestimmter Bachschluchten, Fischer II, 983. Direkte Entlehnung vom lateinischen *fauce* als Fauken ist undenkbar! Fauken (= Schlucht) ist ein schwäbisches Einsprengsel.

**Ferchensee**, -bach, 1452, 1467 Forchense (Ldb.), nach den „Förchen“, Forellen, genannt.

**Gatterl** ist „Almgatter“.

**Gehrenspitzen**. Von Gehre(n), das ist Schoß, Zwickel; wohl sicher nach den unter dem Grat der Gehrenspitzen südseitig nebeneinander liegenden Kartrichtern.

**Gaifkopf**, mundartlich am goaff, zu gaiffen (auseinanderstehen, klaffen, wie bei einem Spalt); andererseits wurde „Gaiffung“ auch in der Handwerksprache für etwas rund Ausgeschnittenes, z. B. aus einem Brett u. ä., gebraucht, Schmeller 874. Gaif wird jedenfalls für die Form des Berges (etwa für den runden Einschnitt hinter dem Gaifkopf?) verwendet.

**Grainau**, mundartlich *groana*. Im Werdenfelser Ehaff von 1431 „die drei Schwaigen zu Gruonau“, 1659 „die von Grouna“; zu *gruon*, grün, FN, S. 103. In Lermooser Anwaltschaftsakten wird noch 1815 für „die Grainauer“ „die Grünauer“ geschrieben. Grainau ist Grunau, Grüne Au.

**Grünkopf** überm Ferchensee bei Mittenwald. Der Name wird nicht wie grün (*viridis*) ausgesprochen, der Grünkopf wird 1701 auf einer Karte (Hübler, Eibsee, S. 46) als Krienkopf beschriftet. Daher — wie der Grünberg bei Obsteig und Mayrhofen/Zillertal von „Ge-rüne“, eine Menge von Ronen, gestürzten Bäumen (Kap. 3).

**Haberlehn**, die Haberlehn bei der Tilfußalm, schon 1450 als Grenze genannt, kann nur auf ein fast ausgestorbenes Wort haber für Bock zurückgehen, häberling ostfränkisch und schwäbisch noch für Ziegenböckchen (Fischer, Schwäbisches Wörterbuch 3, 999) auch in der Lex Salica (6. Jahrhundert n. Chr.) erscheint dafür *haper* (Kluge-Mitzka, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache).

**Hemermoos** (Kap. 2). Zum Pflanzennamen ahd. *hemera* = *veratrum album*, Weißer Germer, mundartlich *hemertoggen*, schädlich als Viehfutter. Die Schreibung Hämmermoos ist sinnlos.

**Hirzeneck**, Wamberg, enthält die altbairische Form Hirz für Hirsch.

**Höllental**. Im Wettersteingebiet findet sich mehrfach der Flurname Höll auch noch für kleinere versteckte Örtlichkeiten, Engstellen von Wegen. Die Bedeutung eines solchen Namens Höll ist die gleiche wie bei der bäuerlichen Ofenhöll (Raum zwischen Stubenofen und Wand), nämlich enger, verborgener Ort, schon mhd. wird *helle* in Ortsnamen für etwas Ähnliches gebraucht (FN unter „Hellensteiner“).

**Hundstall**, Großer und Kleiner Hundstall. In Hundstall steckt der Jagdausdruck Hundes-tal, ein nur mit den Hunden zu bejagendes Tal (vgl. Jb. 1953, S. 54). Ein urkundliches „Grastal“ bei Niedertal (Uztal) ist ebenfalls zu Grasstall verstümmelt.

**Hupfleiten**, nächst Kreuzeck, mundartlich nur Hopfleiten, gehört, wie viele andere Namen (Hopfau u. ä.), zum Pflanzennamen des Wildhopfens.

<sup>29</sup> Vgl. z. B. bei Graff, Althochdeutscher Sprachschatz I, 436: an dero êrun dhunfte, übersetzt als in primo adventu, d. i. „gleich bei der Ankunft“; êrun, êron steht im Althochdeutschen mehrfach für êrerun geschrieben, darum steht auch Erwald für „der êrro wald“.

**Jungfer**, Kar im Reintal. Auch das Sonnsplitz (Ehrwald) wegen Unersteiglichkeit einst „Jungfer“ genannt.

**Kämikopf, Kämlalm**, mundartlich khemi; in der Mundart bedeutet *khemi* Kamin. Die Alm wurde nicht wegen einer mit Rauchfang versehenen Hütte so benannt (Buchner), sondern nach dem steilen, mit einem Felskamin vergleichbaren Einriß, durch den man mit dem Vieh nur mühsam auf das Almplateau gelangen konnte. Dieser wird „s khemi“ genannt (Ostblatt). Die Schreibung mit ä ist ein Kompromiß zwischen Mundart und schriftsprachlicher Form.

**Klais**, 1324 Swaige Chlos. Zu dem deutschen Lehnwort klöse (Klause); kein romanischer Name! Nicht ausgeschlossen, daß diese 1324 schon abgekommene klöse noch auf eine Erinnerung an die Klostergründung Tassilos im Jahre 763 „in solitudine Scarantiense“ (sic!) zurückging.

**Kranzberg**. Zu dem mehrfach belegbaren Wort Kranzach, Kranzn, Wacholder(gestrüpp). S. FN, S. 65.

**Matheisenkar, Höllental**. Nach dem Hausnamen Matheisen in Hammersbach.

Der **Musterstein** kann nur von Leutaschern, die das Frauental nächst der Meilerhütte (siehe Kap. 2, „alben Derl“) nutzten, benannt worden sein. Wohl aus „am Usterstein“ entstanden. Damit rückt der Name in die Nähe von Flurnamen wie „die Uster“ östlich von Absam und „die Ister“ bei Thaur nächst Innsbruck. Zu vermuten ist neben östar (östlich) eine germanische Ablautform *ustr-* (aus *us-rō*) für die gleiche Himmelsrichtung. Sie kann vielleicht auch aus dem Ortsnamen Usterling bei Landau a. d. Isar, im Jahre 731 genannt, geschlossen werden (da entsprechende Namen nach Himmelsrichtungen vorkommen; z. B. Ortsnamen wie Nördlingen im Ries und ein urkundliches Sundrilingen, 8. Jh., nach Förstemann, Altdritisches Namenbuch). Usterstein = „östlicher Stein“.

**Nadel**, In der Nadel, Tälchen zwischen Wettersteinalpe und Schachen. Ein altes Wort im Sinne von Viehleger, siehe Jb. 1959, S. 151 (Jb. dt. AV, S. 149).

**Ofelekopf** (Leutasch). Nach der Ofenlehn in Leutasch (ofelēn) benannt; Lawinenstrich, der nach einer mächtigen Höhle (Ofen) bezeichnet ist. Jb. 1960, S. 18.

**Ofenlalm**, Bach aus dem Höllental, mundartlich d'ofala, ofla, im Werdenfelser Ehaftrecht (Weistum) von 1431 schon offenlayn genannt. Ein Murnauer Bürgergeschlecht Hammerspacher brachte nach Hibler, S. 115, 1434 für die damalige „Schwaig an der Offenlayn“ den Namen Hammersbach hierher. Ein Eisenschmied aber dort schon um ca. 1400 genannt, Ldb. 613. Bergbau angeblich erst seit 1449. Die Offenlayn war aber anscheinend doch schon nach einem Schmelzofen benannt (Schmölz), Arzstadel im Höllental.

**Pontiefensteig** bei Ehrwald. Dies ist eine im 19. Jahrhundert völlig verstümmelte Namenform! Auf sie hat Ludwig Steub seine sachlich unhaltbare Deutung *ponte de ives* (Eibenbrücke) aufgebaut, nach ihm sind die Erklärer, die den Namen für deutsch hielten, von dem gleichen Trugbild ausgegangen. In Wirklichkeit überlieferte uns Dr. Ignaz Mader † als ältesten Beleg aus den örtlichen Archiven für das Jahr 1700 „wise in dem Painif, die Hölle . . .“ (was wahrscheinlich als *puëñif* gesprochen wurde); 1809 „Peunöffgestaig“ und dreimal „Painoffgstaig“ (lies *puëñöf*). Heute nur mehr diese mit Gstaig, steiles Wegstück, zusammengesetzte Namenform — als *puëñigstoag* und *puëñig-brugg* — zu hören. Ofen kommt als Wurzel nicht in Frage. Ein Name aus der Vorzeit, mit *Bagina*, *Baina mons*, *Bain-eva* (keltisch?) zusammenzustellen (Holder, Altkeltischer Sprachschatz I., S. 331)? Man wird an das keltische Anif bei Salzburg erinnert.

**Puitalm**, 1500 (im Jagdbuch) Peunten, ist deutsch Beunde, Peunte, eingezäunter Grund.

**Reintal**, 1435—1600 oft Reintal (einmal Raintal), Ldb., 426, 443, außerdem 1500, 1536 Reintal, Hibler, S. 153, und ebenso auf der Karte von Paur, 1718, Jb. 1964, S. 13. Interessant ist auf der Karte von Ygl (1605) ein im obersten Reintal angegebener Name Remtalstein, was sicher als Reintalstein zu lesen ist. Eher als die wenig hervortretende Zugs Spitze wird man vom Grund des Reintals aus den imposanten „Kirchturm“ Reintalstein genannt haben. — Die fast ausschließlichen Schreibungen mit ei, wenigstens jene von 1500—1718, sind nicht etwa willkürlich, sondern eine konsequente Rechtschreibung, sie sprechen gegen eine Herkunft von Rain (das mit dem Zwielaute *oa* gesprochen würde, der von mir auch nicht abgehört werden konnte). Der mehrfach genannte Hohe Rain liegt nicht hier. Der Name ist rätselhaft, wenn man nicht an eine heute verschollene Wortbildung zum ahd. Zeitwort *hrinan* (streifen, berühren), *hrinanti* (*contiguus, proximus*) denken darf. (Graff, Ahd. Sprachschatz, IV, 1158.) Ein *hrina-tal* könnte soviel wie nächstes, angrenzendes Tal bedeutet haben.

**Riessersee**, 1603, „Jörg Puchwiser an der Ryhs“ (Hibler). Der Name kommt von Rise (einer natürlichen Rinne oder Schneise), meist zum Holztreiben gebraucht. Buchwieser waren die Begründer der Hotelsiedlung. Die Schreibung Rieß ist ganz unglücklich.

**Schachen**. Der Name erklärt sich leicht mit dem z. T. in neuzeitlichen Dialekten noch lebenden Wort „der Schachen“ (Waldzunge). Dies wird im Kanzleigebrauch des 17. und 18. Jahrhunderts oft Schachten geschrieben, daher erscheint auch unser Schachen bei Anich als Schachten. Aber die althochdeutsche Bedeutung des Wortes (ahd. scabbo) ist promontorium, vorspringender, ausgesetzter Teil eines Berges, was auf die Aussichtswarte des Schachen (Jägerauslug!) recht gut zutreffen hätte, dort steht bei Anich ein eigener Name: Schachtenwände.

**Scharnitzjoch** (und -tal), auf der Wangalpe im Süden des Wettersteins. Schon um 1500 im Jagdbuch Max' I. als Scha(e)rntal genannt, das ist Schärenz, die Form des 14. Jahrhunderts für Scharnitz. Der Name kann nur mit einer ehemaligen Ausdehnung des Begriffs „Scharnitzwald“ von Seefeld her bis Oberleutasch an den Südfuß des Wettersteins (wenigstens im ehemaligen Volksgebrauch) zusammenhängen. Der Name Leutasch, der auch einmal als aqua Liutaske (Wasser Liutaske) bezeugt ist, wäre dann ursprünglich bloß der Name der Talflusses gewesen oder „Scharnitz“ schloß auch die Leutasch mit ein, vgl. Ldb. S. 423.

**Schlattán** (schon in Kap. 1 und 2 genannt), 1285 auf Slataenne, nach Buchner 1308 Slattanie, 1536 Schlathen (lies Schlattann). Die *Endung* entspricht der häufigen romanischen Wortbildung auf -anea. Da der *Stamm* des Namens durch ein romanisches salictu (Weidengebüsch) oder durch scarleta (Leiterle, steiler Anstieg) nicht ganz befriedigend zu klären ist, genüge hier der Hinweis darauf, daß *Celestina* im Oberengadin im Jahre 1137 einen völlig anderen Namen hatte und Sclatannu hieß. (Ein dortiger Bach heißt heute noch slaten.) Der Vergleich J. U. Hubschmieds, Berninaführer des SAC, 1955, S. 15, mit dem etruskischen Geschlechtsnamen Selatana, ist hier bei Partenkirchen freilich kaum anwendbar.

**Sölllerpaß**. Der Name des Sölllerpasses, mundartlich „am söler“, ist nichts anderes als ein Vergleich der ausgesetzten, freien Lage mit weitem Ausblick, mit dem Söller (söler) des Bauernhauses; auch südlich von Streichla heißt ein ähnlich gegen das Reintal vorgeschobenes Eck Sölllerfleck.

**Stellwaglskopf** westlich Elmau. Der Name ist auf ehemaligen Besitz der Familie Stellwagen zurückzuführen. In Leutasch wird 1427 ein Einwohner mit dem Namen „Stollwagen“ erwähnt; „des Stollwagens guet“; 1618 ist er in Reith, 1541—1547 „Stollwagen auf dem Ranken“ (Ranggen) belegt. Frdl. Mitteilung Dr. H. v. Falser, Innsbruck.

**Streichla** (G. H. Partnachalm), 1389 „in dem Streylach in der Wildenau“ (Hibler, S. 123), richtig wohl Streichloh. Da im Rofangebirge jetzt noch langgezogene Wandln Streichwände heißen, bei Wasserverbauungen die Längsbalken Streichbäume genannt wurden, kann hier ein Name Streichloh für „langgezogener Waldstreifen“ gebildet worden sein. Das ist sicher eine ähnliche Vorstellung, wie sie der Namensschöpfung für den Höhenzug *Streichen* (Streichenkapelle) bei Kössen, 1073 Strihen (Jb. 1961, S. 42), zugrunde lag.

**Stuiben**. „Stäubender Wasserfall.“ So muß der Wasserfall im Bodenlaintal einst geheißen haben, der heute die sonst mehr im Karwendel gebrauchte Benennung Spritzer trägt. Nach ihm wurde die ganze Berggegend darüber Stuiben benannt, sie erscheint schon 1473 als Stuiben, 1505 bei Warmund Ygl als „Hochstoyben M.(ons)“. Stuibenfälle auch am Abfluß des Plansees, im Ledtal, Tannheim, Allgäu und im Ötztal (bei Ebene und Umhausen).

**Tiefeter Wies** (entstellt auch Tiefenter Wies), die steilen Mäher neben dem Georg-Jäger-Steig zur Wiener-Neustädter Hütte. Einer der vier Urhöfe von Ehrwald hieß 1440 Tiffurten, später Tieffert, heute nennt man noch das Unterdorf „a dr tuifete“. Bedeutung: tiefe Furt (übers Moos), die Mäher waren Besitz dieses Hofes, so wie die Holzer Wies zu Holz gehörig ist (Mader).

**Ups**, mundartlich der ôps, heißt eine Großflur, die durch ihre Ausdehnung und Lage über der Waldzone (siehe Westblatt) alle Voraussetzungen für die Annahme *prähistorischer Almwirtschaft* erfüllt. Die vielen keltischen Namen mit der Wurzel oukso, hoch (so das antike Auximum bei Rimini, auch Chateau d'Ceux, Kanton Freiburg), beruhen auf einer indogermanischen Basis oupsō\*, neben der eine Ablautform upso zu erschließen ist. Besonders bekannt ist sie aus dem griechischen hypsi (hoch), hypsos (Höhe, Gipfel) und aus „Isohypse“. Ein vorrömischer Ursprung des Namens und eine Bedeutung „Hochalpe“ ist kaum auszuschließen, jedoch ist ein nichtkeltisches Volkstum als Namensschöpfer anzunehmen.

**Wamberg**, 1431 ebenso, siehe Kap. 2. Kaum von Wang (Wiese), da dann „Wankberg“ zu erwarten wäre. Wegen des Steilabsturzes vom Dörfchen Wamberg zur Kanker (mit Wasserfall) eher = „Wandberg“. Auch kaum von „Wanne“.

**Waxenstein**, als markanter Gipfel früher genannt als die Zugspitze, als „Wägsenstein“ schon auf den Karten Warmund Ygls (1605) und M. Burgklehners (1612), hier Wachsenstein, in „Descriptio Bavariae“ von Apian (1570) Wechselstein genannt (jedoch nicht auf Apians Karte), auch 1476 Wechselstein (Kap. 2). Trotz Nebenform Wechselstein zu bairisch-österreichisch wax (= scharf) aus ahd. hwas (scharf) zu stellen.

**Wetterstein**. Siehe Grenzbeschreibungen des 15. Jahrhunderts in Kap. 2. — Jeder Beobachter dieser Landschaft erinnert sich, wie bei nahendem Schlechtwetter zuerst an dem mächtigen Westabsturz des Wettersteins sich Wolken anhängen. Den Tiroler Volksglauben darüber spiegelt eine ganz aus der bäuerlichen Psychologie geschöpfte Stelle aus Carl v. Lutterottis Gedicht „Der Klausamo“ aus der Gegend von Imst wider. Ein Hirte sinniert da bei einem unerwarteten Schlechtwettereinbruch:

„Ischs z'moargats, denkt er, gwöst so ruan“ (rein),  
Was soll iatz dös badeuta,  
Aß müässa-n- af-a Wötterstuan  
Grad d' Hexa-n- umha reita.“

Die Benennung Wetterstein ist wahrscheinlich von der Tiroler Seite ausgegangen.

**Windgfäll**, nördlich Kämikopf, mundartlich 's wintgföll, zu mhd. wintgevelle (Windwurf).

**Zugspitze**. Das erste Mal ist „der Zugspitz“ genannt im Grenzvertrag von 1656 als „der höchste Wetterstain oder Zugspitz“ (Ldb., 614). Die Benennung ist sicher etwas Sekundäres, ist sicher ein vom Zugwald (beim Eibsee, siehe Karte) nach oben übertragener Name. Woher dann Zugwald? Angesichts der in den Alpen allgemeinen Erscheinung des *Aufwanderns von Namen* ist dieses Waldgebiet kaum nach Lawenstrichen *über* der Waldgrenze, die *angeblich* einmal Zug geheißen hätten, durch *Herabwandern* ihres Namens bezeichnet worden, zumal Zug bloß im Alemannischen, Walserischen, nicht hier, in solchem Sinne verwendet wird (die diesbezüglichen Angaben Buchners, a. a. O. S. 162, sind ungenau). Für den Zugwald war eine *für bäuerliche Wirtschaft dienende, von Menschenhand frei gehaltene* schräge Gasse durch den Wald (parallel zur Rohrlain, über diesem Graben, nicht in ihm selbst, siehe Karte) namengebend. Diese kann nur zum *Heu- oder Holzziehen* gedient haben. In Tirol und Bayern ist Hazug, Heuzug allgemein für so etwas üblich. In anderer Verwendung kommt das Wort Zug am Kristenkopf im Karwendel vor, nämlich als „Hahnzüge“ (Richtung des Zugs und Einfalls der Spielhähne), in den drei „Zügen“ auf der Alpe Tarrenton (Westblatt), drei parallelen, geländebedingten *waagrechten* Gassen für den Viehtrieb am Waldhang, und in „Haberzug“ bei Ohlstadt. — Unmöglich kann das Gleiche wie Zugspitz der Name Ziegspitz (nördlich Grainau) sein, da er schon 1540 „auf Ziag“ (sprich zieg) heißt (Hibler, S. 219). Hier kommt eher mhd. ziehe (Föhre), wenn auch unsicher, in Betracht.

**Zwischentoren**. Die beiden Straßensperren und Mautstellen Schloß Fernstein südlich des Passes und die Ehrenberger Klause nannte man zusammen in der Mehrzahlform „die Tor“, das Tal dazwischen erhielt den Namen „Zwischentoren“, Stolz, Ldb., S. 554, und derselbe in Veröffentlichungen des Museums Ferdinandeum Innsbruck 12, 1932, S. 98.

#### Abkürzungen

ahd., mhd. = althochdeutsch, mittelhochdeutsch.

Jb. = Jahrbuch des Österreichischen bzw. Deutschen Alpenvereins.

Zs. = Zeitschrift des D. u. Oe. Alpenvereins.

\* = nur erschlossenes, nicht belegtes Wort.

§ = sch

*Literatur*

FN = K. Finsterwalder, Die Familiennamen in Tirol usw., Schlernschriften, Innsbruck, Bd. 81, 1951.

Freis. Trad. = Th. Bitterauf, Freisinger Traditionen, 1909.

Ldb. = O. Stolz, Historisch-politische Landesbeschreibung von Nordtirol, Archiv für österreichische Geschichte, Bd. 107, 1924.

Schlernschriften = Schlernschriften hrsg. von R. v. Klebelsberg, Innsbruck, Universitätsverlag Wagner.

Schmeller = Schmeller-Frommann. Bayerisches Wörterbuch, 1872.

Hibler = I. J. Hibler, Geschichte des oberen Loisachthals und der Grafschaft Werdenfels. Garmisch, 1908.

Hibler, Plansee = derselbe, Der Plansee und seine Umgebung, Innsbruck, 1921.

Hibler, Eibsee = derselbe, Der Eibsee und der Badersee, München, 1918.

Die vorrömischen Namen erklärt nach A. Walde und Jul. Pokorny, Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen und Jul. Pokorny, Indogermanisches etymologisches Wörterbuch.